

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1928

27 (1.2.1928) Die Mußestunde

Die Wappenstein zur Unterhaltung und Belehrung

5. Woche 48. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 1. Februar 1928

... hat die Natur beliebt, daß sie raubt und wiebergibt."

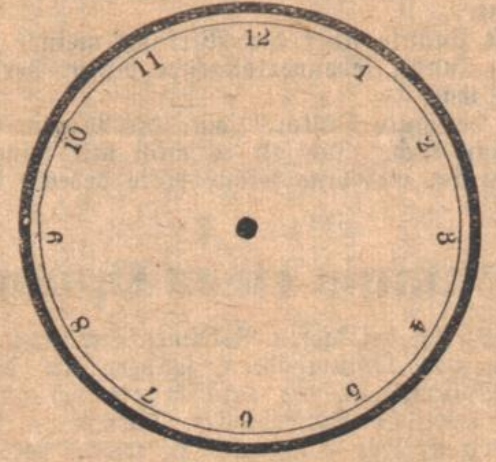
Literatur

Der Roman einer jungen Arbeiterin. Sentimentale Armeelutegeschichte mit so viel romantischer Zierlichkeit, wie die besten ...

... hat die Natur beliebt, daß sie raubt und wiebergibt."

Käselecke

Uhren-Rästel



- 1-5 = ein zu überflüssiger Betrachtung einladendes Bild,
- 3-6 = Gebäude,
- 4-6 = Adverbium,
- 4-5 = Gelände,
- 6-10 = Beschäftigung,
- 6-12 = ein Mensch mit seiner Leidenschaft,
- 7-10 = bekannte Kämpfersinnlichkeit,
- 11-12 = persönliches Fürwort,
- 1-12 = Beruf.

Buchstaben-Rästel

Mit „o“ hat es vier Beine; mit „i“ läuft's von alleine.

Käselecks-Lösungen

Silberrästel: Waffentrock, Isabella, Eber, Saebel, Bauernhaus, Amor, Dackel, Ulrich, Romade = Wiesbaden / Karlsruhe. Rästel: Zahnweh. Wichtige Lösungen jandien ein: Frau Ida Lied, Frau Hedwig Weineck, Fritz Sab, Karlsruhe; Frau Emma Ansel, Karlsruhe; Mühlburg; Karl Fren-Karlsruhe-Daxlanden.

Witz und Humor

Die guten Kinder. Ein südafrikanischer Schulinspektor besucht eine kleine Schule in Natal, die in der Nähe eines Flusses liegt, und die Jungen, die Bescheid wissen, läßt er ein mit ihm in dem Fluß zu schwimmen. Die Jungen zögern aber, worauf er allein die Kleider abwirft und eine halbe Stunde tüchtig herumschwimmt. Wie er herauskommt, sagt er: „Nun, Kinder, ihr hattet wohl zu viel Respekt, um mit dem Schulinspektor zu baden?“ „Nein,“ antwortete einer der Jungen schüchtern, „aber wir haben gestern ein paar Krokodile im Fluß gesehen.“ „Ach ja! Fürster: „Ja, meine Herren, am gefährlichsten sind doch zweifellos die Raubtiere. Als ich seinerzeit in Afrika war, bestand ich mich eines Tages plötzlich einem furchtbaren Löwen gegenüber. Keine Flinte bei mir! Kurz entschlossen zog ich meinen Stiefelhaken und ging der Bestie mit Todesverachtung zu Leibe. Ich schnitt dem Löwen den Schwanz und alle vier Laken ab!“ — Stammtischhaft: „Das ist eine kaum glaubliche Geschichte! Warum haben Sie denn dem Löwen nicht lieber den Kopf abgeschnitten?“ — Förster: „Der war schon ab!“

Verdrub. „Warum so böse, liebe Freundin?“ — „Ich muß einen Hundertmarkschein wechseln.“ — „Ist das so schlimm?“ — „Aber ich hab' ihn nicht.“

Das Fräuleinchen. „Ist Roger schon aus der Schule?“ — „Ja, wohl, anädige Frau.“ — „Haben Sie ihn gesehen?“ — „Nein, aber die Kasse ist unter's Bett getrocknet.“

Das Geständnis. Frau Lehmann will sich von ihrem Manne scheiden lassen. Grund: Ehebruch. Während ihrer Sommerreise soll er in der Wohnung gesungen haben: „Einjam bin ich, nicht alleine!“

In der Straßenbahn. Schaffner: „Na, Kleine, wie alt bist du denn?“ — Kind: „Ich bin letztern sieben geworden!“ — Schaffner: „Sooo? Du siehst aber bedeutend älter aus!“ — Kind: „Dann sagen Sie man Sie zu mir.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

Lichtmeß

Von Baden e.
Das Licht wächst in den Tag hinein,
Bedrängt den Bann der schwarzen Nacht,
Und sendet jungen Frührotschein
Zum Gang zur Werkstatt und zum Schaft. —
Belehret mild das Arbeitsheer,
Das freudbar und sorgenschwer,
Den Körper zu der Arbeit trägt,
Um lauten Lohn — Profitte trägt.

Ein Pfiff zerreißt den jungen Tag,
Der Ton geht schril ins weite Land,
Er ruft nach Schwelch und Sammerflieg,
Nach frischer Kraft und Feuerbrand.
Die Schicht beginnt, der Kuhherd bracht,
Der Riemen schwingt, das Radwerk lauft,
Es dampft und brodel, knirscht und brummt,
Es wuchert plump, und drohnt und summt.

Ein Schrei geht durch die Arbeitshaut ...
Minutenlang streu Wäber kill ...
Gedrückt vom Ab ein Mensch erbläst ...
Nun ruht er aus nach Gottes Will' ...
Dann wieder lurt das Rad und brüllt,
Dah es den Stundenlohn erfüllt:
Dem Lichtmeßtag die Melodie
Som hoben Lied der Industrie.

Janharm

Stiase von August Hinrichs, Oldenburg.

Jeder im Dorfe weiß, daß Janharm ein schlauer und gerissener Kerl ist. So leicht überdöseln ihn keiner, dreimal überlegt er alles, ehe er sich zu einer Sache entschließt, und dreimal dreht er jeden Groschen um, ehe er ihn ausgibt.

Er hat einen runden, kleinen Kopf — zwei Klübe und gerade genug Ader und Weiden, daß es für seinen Bedarf langt, weitab vom Dorfe, nur einen Jungen und eine große Waage; damit kann er die Arbeit tun, wenn sie alle drei fleißig sind. Mit dem Jungen hat er diesmal kein Glück gehabt — er nimmt immer einen solchen, der noch zur Schule geht und nur für die Kost arbeitet —, der ist träge und schlätzig, sowohl bei der Arbeit, als auch in der Schule. Freilich hat er immer schon zwei Stunden stramme Arbeit und einen dreierlei stündigen Schulweg hinter sich, wenn er in der Schule erscheint — wenn er erscheint, denn im Sommer geht die Arbeit vor. „Die Schule läuft ja nicht weg“, sagt Janharm.

Aber Stine — eine solche Maad hat Janharm noch nicht gehabt, solange er denken kann. Sie ist nicht sehr groß, aber stark und rund, und wenn sie ihren Kopf aufgeschürzt hat, daß der Wulst wie eine dicke Wurst über ihren beiden Hüften liegt, dann arbeitet sie selbst Janharm, ihren Brotherrn, über den Dauen, obgleich der doch wahrhaftig weiß, was arbeiten heißt.

Ja, mit Stine, das hat er gut getroffen. Sie ist nicht zu jung und nicht zu alt, so in der Mitte der Zwanzig, prall und strobend von Gesundheit und Kraft, und die wasserblauen Augen in ihrem breiten, sommerproportionen Gesicht sehen immer zufrieden und unerschrocken in die Welt. Zuweilen steigt sogar ein verlockter Schalk darin, der Janharm unruhig macht. Die schwerste Arbeit ist ihr gerade recht; wenn sie Hunger aufläßt, nimmt sie die Forke so voll, daß es wirklich was schafft; einen Saß Mehl wirft sie allein auf die Karre, und sogar Pflegen kann sie wie der beste Knecht.

Nur einen einzigen Fehler hat sie — sie arbeitet nicht nur für zwei, sie ist auch für zwei. Das ist schlimm, denn Janharm ist sparsam, sehr sparsam sogar, und Stines Hunger wirft einen dunklen Schatten in ihr sonst so liches Bild.

Janharm ist noch Junggeheile, trotz seiner vierzig Jahre. Er ist oft daran gewesen, sich eine Frau zu nehmen, aber zwei Dinge haben es immer verhindert: einmal hatte er Angst vor den Kosten, und dann vor der Frauen selbst. Die Weiber haben ihre Klüben — er traut den Langhaarigen nun einmal nicht, er hat das Böse erlebt bei seinem alten Freund Hinrich, der ganz und gar unter dem Pantoffel gekommen ist. Nein, eine Frau muß wie ein gutes

Werd fromm im Gesicht sein, das sagte sein Vater immer, und das ist auch seine Meinung. Sie müßte so still und erbeben alles hinnehmen wie seine Mutter, die willig mit Janharm zusammen den Pflug zog, als sie noch keine Kuh hatten. Aber so eine ist schwer zu finden.

Die meisten Mäde, die er in all den Jahren gehabt hat, hätten sich gern genug als Bäuerinnen in sein warmes Nest gesetzt. Aber Janharm war zu schlau, und ob sie es nun plump angingen und ihm nachts in die Döns kamen — dann stellte er sich schlafend und war durch sein Hüftern und Wolkern zu weden — oder auch, wenn sie ihm bei Gelegenheiten mehr zeigten als nötig war, er ließ sich nicht fangen. Darum schnürten sie alle nach einem Jahr, oft schon nach einem halben, ihr Bündel und verließen ihn als hartnäckigen Sonderling und listigen Knirser.

Von Stine hat er dergleichen nicht zu befürchten. Sie verlorat ihn genau so gut und so regelmäßig wie die beiden Klübe, die Schweine und Ferkel, den Hund und die Kacke, im übrigen kümmert sie sich nicht weiter um ihn und denkt nur an die Arbeit. Aber Janharm denkt jetzt oft an Stine. Er belauert sie förmlich, um gründlich hinter ihr Wesen zu kommen. Gewalttätig ist sie nicht, das merkt er daran, wie sie mit dem Vieh umgeht. Wenn sie nur nicht soviel essen wollte! Aber immerhin, wenn sie keine Frau wäre, wäre sie sechs Taler jährlich an Lohn, das wiesat schon alterhand auf.

Wochenlang rechnet er murrend die beiden Posten gegeneinander auf und ist schon beinahe zu einem günstigen Ergebnis gekommen, da muß er ganz zufällig sehen, wie Stine mit kräftiger Faust dem faulen Jungen hinter die Ohren schlägt, daß er nur so knallt. Das jagt ihm einen solchen Schreck ein, daß er keine ganze Rechnung über den Dauen wirft und sich schleunigst zurückzieht.

Um Martine bekommt sein Herz doch einen Stoß. Als er Stine die dreißig Taler Lohn für das halbe Jahr auf den Tisch zählt, fordert sie etwa nicht gleich ins Dorf, um sich ein Kleid zu kaufen, sondern legt leichtbin, er solle es nur auf die Sparskaffe tragen, sie brauche doch kein Geld. Dann holt sie ihr Sparbuch her, das sauber in ein rotes Taschentuch geknotet ist, und gibt es ihm mit. Natürlich sieht er hinein — da hat sie fast zweihundert Taler beisammen! Beinahe hätte er ihr schon an diesem Tage das einschneidende Wort gesagt, wenn nur nicht die dumme Ohrfeige gewesen wäre!

Er traut den Langhaarigen nun einmal nicht, und wenn Stine auch noch so ruhig und gleichmütig tut — wer weiß, was alles in so einem Frauensinner schlummert. Er muß sich vorheben, denn wenn es ernstlich darauf ankäme — an Körperkräften ist Stine ihm über.

Janharm kämpft in diesen Tagen einen schweren Kampf. Die zweihundert Taler laden ihn gewaltig, und jetzt, da er sie so sicher beobachtet, laßt Stine selbst ihn nicht unüber. Sie braucht es gar nicht erst zu machen wie die anderen, er sieht es ja bei der Arbeit gut genug, wie prall ihr das Weiber sitzt und wie kräftig sie auf den Beinen steht. Wenn er nachts schlaflos in seinem Kissen liegt, wagt er das Bild und wider unruhig gegeneinander ab: auf der einen Seite ihr runde Gestalt, ihre Arbeitshaut und die zweihundert Taler, auf der andern die Ohreise, ihr mächtiger Hunger und die Furcht vor den Klüben und Läden des weiblichen Geschlechts überhaupt.

Ist Stine die Richtige? Wird sie, wie sein Vater sagt, fromm im Gesicht sein? — Er selbst saut es übrigens auch, und im ganzen Dorfe weiß jeder dieses Wort Janharms und neht ihn gelegentlich damit. Janharm liegt in schweren Sorgen — der Teufel traue den Weibern!

Nächtlich, mitten in der Nacht, kommt ihm der rettend Gedanke: warum soll er nicht einen Versuch machen, der alles entscheidet? Dann ist er ja aus allen Zweifeln heraus.

Am andern Tag sucht er den alten Gurt her, in dem seine Mutter den Pflug zog. Er ist grau und verjähmelt, aber noch fest. Dann geht er zu Stine und kratzt sich schlau hinter den Ohren: „Ich muß heute das kleine Stück hinterem Dagen unpfügen,“ saut er, „aber die Schwärze ist trüchtig, die kann ich nicht nehmen, und mit der Rotbunten gebis nicht, die bricht immer aus — was meinst du dazu?“

Stine stemmt ihre kräftigen Arme in die Setze und siebt ihn fragend an: „Ja, Janharm, was ist da zu machen?“

Janharm reibt verlegen an dem Gurt: „Als wir noch keine Kuh hatten, zog meine Mutter immer den Pflug — sieh her, da ist noch der Gurt — was meinst du?“

